

Schriftenreihe der Universität Regensburg

Herausgegeben von Helmut Altner

Band 26

Ulrich G. Leinsle – Jochen Mecke (Hrsg.)

Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit

Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen,
Techniken und Disziplinen

Mit Beiträgen von Wolfgang Beinert,
Georg Braungart, Peter Herz, Rainer Kleinertz,
Hans-Henning Kortüm, Tullio Maranhão,
Mathias Mayer, Jochen Mecke, Gustav M. Obermair,
Hubert Ritt, Rolf Schönberger, Reiner Smolinski

Universitätsverlag Regensburg 2000

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

Schriftenreihe der Universität Regensburg
Band 26
Ulrich G. Leinsle und Jochen Mecke (Hrsg.)
Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit
Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen, Techniken und Disziplinen

© Universitätsverlag Regensburg GmbH 2000
www.uni-verlag-rgb.de
Satz: Vollnhals Fotosatz, Mühlhausen/Ndb.
Gesamtherstellung: WB-Druck GmbH & Co, Buchproduktions KG, Rieden/Allgäu

ISSN 0171-7529
ISBN 3-930480-43-3

Vorwort des Reihen-Herausgebers

Mit der Begründung der „Schriftenreihe der Universität Regensburg“ war intendiert, einem breiten Leserkreis Stimmen der Wissenschaft zu allgemein interessanten Themen nahe zu bringen. Die Tatsache, dass die Reihe nun über 21 Jahre hinweg fortgesetzt werden konnte und hier der 26. Band vorgelegt wird, lässt den Schluss zu, dass dies immer wieder gelungen ist.

Der neue Band ist unbestreitbar aktuell. Nicht nur der Übergang in ein neues Jahrtausend hat unseren Blick auf das Phänomen Zeit gelenkt. In allen Lebensbereichen werden Beschleunigungseffekte gesehen, teils auch beklagt, sodass schon „Entschleunigung“ gefordert wird! Was ist Zeit? Wie gehen wir mit der uns gewährten Lebensspanne um? Wie wandelt sich das Verständnis von Zeit durch die Arbeit der Wissenschaften? Herausgeber und Autoren haben zweifellos ein wichtiges Thema aufgegriffen.

Die Universitätsleitung dankt allen Autoren für Ihre Beiträge. Sie möchte insbesondere die Arbeit der Herausgeber, der Herren Professoren Dr. Dr. Ulrich G. Leinsle und Dr. Jochen Mecke dankbar würdigen, die nicht zuletzt auch bei der Konzeption des Bandes, der auf einer Vortragsreihe aufbaut, die Feder geführt haben. Die Verlagsleitung, Herr Dr. Konrad M. Färber, und der Verleger, Herr Peter Esser, haben sich um den Band verdient gemacht. Ich danke ihnen für ihr Engagement!

Nun sind die Leser am Zuge, denen ich eine gewinnbringende Lektüre wünsche!

Prof. Dr. Helmut Altner
Rektor der Universität Regensburg

the Other and with Dasein's care structure. Heidegger does not address Dasein's anthropodyssey from a moral point of view and Levinas' call for the responsibility for the Other can hardly be understood as a moral plea.

In spatialized time, proximity/distance lead to responsibility, but in the quest of how to fulfill responsibility violence is delivered wholesale. The Amerindians' struggle to overcome the contingency of violence by trying to become other, an other to the gods, like the Araweté, who define themselves as the gods – their perennial enemies –, perceive them.²⁷ Philosophy does not succeed any better than the Amazonian Amerindians and, like them, cannot pass beyond the ambivalence of selfsameness confronted by the ambivalence with which it deals with alterity.

Among the three sources of conceptualization of time discussed here – the Amerindians, Heidegger and Levinas – perhaps Heidegger is the only one expressing some hope in the healing potential of time. He places the kernel of time in the future, but recognizes the limitation of Dasein's time – the time that matters – by death. Replacing ontology with ethics, Levinas suggests that the opening to the Other as ethical responsibility is the element of pardon and peace. Time is replaced by responsibility. Absolute nihilists, the Amerindians only see redemption in the apocalyptic cataclysm bringing about the closure of myth, of time and of space in the unified cosmos, with or without ontological differentiation, but with immortality for all.

²⁷ E. Viveiros de Castro, *From the Enemy's Point of View*.

Georg Braungart

Apokalypse in der Urzeit

Die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie um 1800 und ihre literarischen Nachbeben

Gotthart Wunberg zum 23. 12. 2000 gewidmet

Die vierte Kränkung

Drei Kränkungen für den naiven Narzissmus des neuzeitlichen Subjekts konstatiert Sigmund Freud 1917: Die kopernikanische habe dem Menschen die Überzeugung genommen, zusammen mit der Erde im Mittelpunkt des Universums zu sein: die räumlich-kosmische Marginalisierung des Menschen. Als zweite nennt Freud die Darwinsche Revolution. Darwin hat dem Menschen demonstriert, dass er eben keine göttliche Spezial-Schöpfung sei und ihn ins Glied zurückgeschickt. Und die dritte Kränkung, die psychologische, letztlich die der Psychoanalyse besagt nach Freuds berühmt gewordenem Diktum, „daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“.¹

Der Evolutionsforscher Stephen Jay Gould zitiert diese Äußerungen Freuds in seinem 1987 zuerst erschienenen Buch über lineare und zyklische Zeitmodelle in der Geologie und fügt hinzu, Freud habe eine vierte Kränkung des Narzissmus neuzeitlicher Subjektivität vergessen: neben der kosmischen, der biologischen und der psychologischen sei die zeitliche Marginalisierung des Menschen eine fundamentale Erschütterung neuzeitlichen Bewusstseins gewesen: Es war die Brücke zwischen Kopernikus und Darwin, nämlich die Entdeckung der Tiefenzeit in der Geologie des sogenannten heroischen Zeitalters dieser Wissenschaft, zwischen 1750 und 1850.²

Die Entdeckung der unermesslichen Zeiträume durch die Geologen, Mineralogen und Paläontologen, in denen die Erde ohne den Menschen existiert haben musste, war ein Faktum, mit dem man sich nur schwer anfreunden konnte. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein war auch für das Geschichtsbild der Rahmen der Bibel selbstverständlich, bis um 1800 und noch bis ins 19. Jahrhundert glaubte die Mehrheit, die Erde sei, wie man nach den Generationsfolgen der Bibel errechnet hatte, etwa 6000 Jahre alt. Erdzeit und Menschengeschichte wurden unreflektiert und selbstverständlich als zusammengehörig betrachtet. Nur wenige Autoren dachten darüber nach, dass es auch anders sein könnte,

¹ S. Freud, *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. (Imago 5/1, 1917, S. 1–7). Hier nach: *Gesammelte Werke*. Bd. 12. London 1966, S. 3–12, hier S. 11. – Vgl. E. Jones, *Sigmund Freud. Leben und Werk*. Bd. 2, München 1984, S. 268–270.

² St. J. Gould, *Time's Arrow – Time's Cycle. Myth and Metaphor in the Discovery of Geological Time*, Cambridge, Mass. – London 1996, S. 1f.

und erst langsam öffnete sich die Schere zwischen der Geschichte der Erde und der des Menschen – und die Schöpfungsgeschichte der Bibel und die Erzählungen über die Sintflut wurden fraglich. Der – um es mit dem französischen Naturforscher des 18. Jahrhunderts Buffon zu sagen – ‚dunkle Abgrund‘ einer unermesslichen Zeit, den die Geologie nach und nach entdeckte, bedeutete eine heute kaum mehr nachvollziehbare Provokation und eine fundamentale Erschütterung, an deren Verarbeitung nicht zuletzt auch die Literatur beteiligt war.

Lichtenberg, Nietzsche und die transhumane Perspektive

In dem von ihm herausgegebenen ‚Göttinger Taschenkalender‘, im Jahrgang 1794 hat Georg Christoph Lichtenberg einen Aufsatz veröffentlicht, der in frappanter Weise die Problemkonstellation erfasst. Geologie – dieser Name setzte sich um diese Zeit gerade erst durch – gehörte nicht unbedingt zu Lichtenbergs zentralen Interessengebieten. Aber mit einem großen Gespür für die wissenschaftliche Tagesordnung nahm er das Thema auf; und seine Bibliothek umfasste immerhin 64 ‚geologische‘ Titel.³ Besonders markant unter den Äußerungen Lichtenbergs zum Thema ist der Aufsatz ‚Einige Betrachtungen über die physischen Revolutionen auf unsrer Erde‘.⁴ Mit dem Begriff der Revolutionen ist der Anknüpfungspunkt an die Zeitereignisse gegeben; Lichtenberg sagt das ausdrücklich. Und er verbindet eine Absicht damit: die Relativierung dieser politischen Umwälzungen, welche die ganze Welt beschäftigen. Hier fassen wir das Grundmotiv, das – so meine These – die eigentliche Ursache für die anhaltende Faszination durch die Welt der Geologie ist. Durch sie werden Dimensionen eröffnet, welche den Menschen in seinen individuellen und kollektiven Bedeutsamkeiten radikal relativieren. Der Diskurs des Erhabenen kommt so ins Spiel, und Lichtenberg schreibt zu Beginn seines Essays: „Der Gegenstand an sich ist von solcher Größe und Erhabenheit, daß auch die ungekünstelte Erzählung davon, jeden denkenden Menschen zu andächtigem Erstaunen hinzureißen fähig ist.“⁵ Es geht dabei durchaus auch um Therapie, denn der relativierende Vergleich „unsers Selbsts und unsers Wirkungskreises mit den Begebenheiten in der Natur“⁶ ist nach Lichtenberg wichtig für „unsere Ruhe“ und „ein nie versiegender Quell selbst von Muth im Leiden und von Trost im Tode“.⁷ Ein grandioses Gemälde des Planeten, in welchem Lichtenberg eine Skizze seines Weltbildes liefert und über das Luftmeer, die Weltmeere, die Gebirge spricht, wird von dem harmlos klingenden Satz eingeleitet: „Die Veränderungen unsrer Erdoberfläche sind unzählig; die Zahl derer, die darunter vom Menschen abhängen, ist nur gering. Die Einwirkungen von Pflug, Grabscheit und Axt sind weder sehr ausgebreitet, noch gehen sie sonderlich in die Tiefe.“⁸ Etwas später, schon et-

³ W. von Engelhardt, Lichtenbergs Gedanken über die Entstehung und die Bildung unserer Erde zu ihrer gegenwärtigen Gestalt, in: Lichtenberg-Jahrbuch 1996, S. 26–50, hier S. 45.

⁴ Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften, hg. v. L. Ch. Lichtenberg u. F. Kries. Bd. 7, Göttingen 1804 (ND Bern 1972), S. 25–68.

⁵ Ebd., S. 25.

⁶ Ebd., S. 27.

⁷ Ebd., S. 28.

was ironisch: „Vulcane können wir nicht anlegen“.⁹ Die Geologie jedoch geht durchaus in „eine große Tiefe hinab“,¹⁰ wie Lichtenberg formuliert, und das ist zweifellos doppeldeutig gemeint, denn in einer auf Nietzsche vorausweisenden Passage charakterisiert er den Menschen als eines unter vielen ‚Tiergeschlechtern‘ auf der Erde, das sich von den andern, die nur auf ihre Fortpflanzung aus seien, durch einen besonderen Trieb auszeichnet, den „Trieb Verhältnisse aufzusuchen, die es Ursachen nennt, und sich um eine Menge von Dingen zu bekümmern, die es auf der Gotteswelt nichts anzugehen scheinen“.¹¹ Ist der Mensch 75 Jahre später für Nietzsche das Metaphern-Tier, das Tier, das mit einem sinnlosen Wahrheitstrieb geschlagen ist,¹² so ist er für Lichtenberg das – so wörtlich – „Ursachen = Thier“, das durch seinen Spezialtrieb dazu gebracht wird, sich Spekulationen (und Lichtenberg verteidigt dies ausdrücklich) hinzugeben, die wie Wege auf Felsen, welche durch Erosion teilweise weggespült wurden, „gerade hinaus ins Blaue führen.“¹³ Nicht nur wie Nietzsche, sondern beinahe auch schon wie Ulrich Horstmann, der vor einigen Jahren in seinem Buch über das ‚Untier‘ die ‚Konturen einer Philosophie der Menschenflucht‘ entworfen, das „anthropofugale Denken“¹⁴ propagiert und eine desillusioniert-zynische Perspektive eingenommen hat, so fragt bereits Lichtenberg: „Wo geht denn, muß auch der Unbefangenste, der den Menschen beobachtet, fragen, die Reise hin, für welche er so sammelt? Oder ist diese Welt *jetzt* nicht mehr für ihn, und ein Land, wo er, gleich Pflanzen außer ihrem Clima, zwar aufgehen, kümmerlich blühen, aber nie mehr zur Reife kommen kann?“¹⁵

Lichtenberg ist durch das geologische Thema auf eine transhumane Perspektive gekommen. Er blickt gleichsam von oben auf den Planeten und seine Bewohner herab, wiederum wie später Nietzsche, der ja den Menschen als Hautkrankheit der Erde imaginiert: „die Erde [...] hat eine Haut; und diese Haut hat Krankheiten. Eine dieser Krankheiten heißt zum Beispiel: ‚Mensch‘“.¹⁶

Zu Nietzsches Zeiten ist der Kampf ausgekämpft, die Zeitbombe der Geologie hat längst gezündet, und die sowohl kosmische als zeitliche Marginalisierung des Menschen wird von ihm in die berühmten Sätze zu Beginn des Aufsatzes ‚Ueber Wahrheit und Lüge‘ gegossen, die sehr bewusst die zeitliche und die räumliche Perspektive aufnehmen, die auch in der Geologie des ‚heroischen Zeitalters‘ um 1800 zusammengekommen waren. Nietzsche schreibt, indem er auch den traditionellen geologischen Topos von der ausgebrannten, alten Erde aufnimmt: „In irgend einem abgelegenen Winkel des in zahllosen Sonnensystemen flimmernd ausgegossenen Weltalls gab es einmal ein Gestirn, auf

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 29.

¹⁰ Ebd., S. 63.

¹¹ Ebd., S. 58.

¹² F. Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne. Kritische Studienausgabe, hg. von G. Colli u. M. Montinari. Bd. 1, München 1988, S. 875–890, hier S. 877.

¹³ G. Ch. Lichtenberg, Betrachtungen (wie Anm. 4), S. 59.

¹⁴ U. Horstmann, Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht, Frankfurt am Main 1985, hier S. 9 (u.ö.).

¹⁵ G. Ch. Lichtenberg, Betrachtungen (wie Anm. 4), S. 59.

¹⁶ F. Nietzsche, Werke in drei Bänden. Hg. von K. Schlechta, München 1955, Bd. 2, S. 386.

dem kluge Thiere das Erkennen erfanden. Es war die hochmüthigste und verlogenste Minute der ‚Weltgeschichte‘: aber doch nur eine Minute. Nach wenigen Athemzügen der Natur erstarrte das Gestirn, und die klugen Thiere mußten sterben.“¹⁷ Die Tiefenzeit der Geologie hat sich durchgesetzt, wenn Nietzsche an anderer Stelle schreibt: „ihr Erdenbewohner mit euren Begriffelchen von ein paar Tausend Zeitminütchen“.¹⁸

Lichtenberg, um zu ihm – und damit an den Anfang dieser Geschichte – zurückzukehren, formuliert mit nur etwas leiserer, aber unüberhörbarer Ironie, wenn er nach einem Gemälde der großen Meere – dem Luftmeer über, dem Wassermeer auf und dem Lavameer in der Erde – schließlich auf den Menschen zu sprechen kommt: „Von diesen Meeren also theils überschwemmt, theils durchdrungen, schwebt nun diese echt antike Steinmasse zwischen dem *Mars* und der *Venus* um die Sonne, und nährt in dem Schimmel und in der *aerugine nobili* [dem Rost], womit sie überzogen ist, ein Thiergeschlecht, das sich von allen andern sehr auszeichnet, den Menschen.“¹⁹

Und dann stellt Lichtenberg die entscheidende Frage, welche die Marginalisierung des Menschen deutlich macht, die sich in diesen Überlegungen auf Schritt und Tritt als Denkmöglichkeit aufdrängt: „wie war eine solche Revolution möglich? wo war der Mensch während dieses Elementen = Kriegs? und wie wurde der Friede?“²⁰ Und er fährt fort, die Brisanz erkennend: „Die so genannte *vorläufige* Frage hier zu thun, nämlich ob es schicklich sey, jetzt so etwas zu fragen, halte ich kaum für nöthig, oder wenn sie gethan wäre, kaum einer Antwort werth. Es ist dieses ein Feld für Ideenjagd, wozu sich der Mensch den Zutritt nicht wird versagen lassen, weder durch die Schlüsse der Indolenz, noch die Machtsprüche bewaffneter Consistorien.“²¹

Rückblick auf das heroische Zeitalter der Geologie

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts machte Georges Louis Leclerc, Comte de Buffon, den Versuch, seine seit längerem gewonnenen Überzeugungen über das hohe Alter der Erde zu veröffentlichen, was von den Theologen der Sorbonne zunächst vereitelt wurde. 1774 war er sich seiner Sache dann sehr sicher, und er trat noch einmal mit seinen Berechnungen über die Abkühlgeschwindigkeit des Planeten hervor. 1778 ließ er die ‚Epochen der Natur‘ folgen, in denen er die unermessliche Dauer der Erdgeschichte klar ins Auge fasste. Seine veröffentlichten Schätzungen besagten, dass die Erdgeschichte auch bei konservativen Annahmen auf mindestens 168 000 Jahre anzusetzen sei. (Privat nahm er immerhin bereits eine halbe Million Jahre an.)²² Bei Buffon findet sich auch schon die Metapher von der Lesbarkeit der Welt, die sich durch die ganze Geschichte der Geologie zieht und kürzlich von Martin Rudwick in ‚The Meaning of Fossils‘ the-

¹⁷ F. Nietzsche, Ueber Wahrheit und Lüge (wie Anm. 12), S. 875.

¹⁸ F. Nietzsche, Werke in drei Bänden (wie Anm. 16), Bd. 1 (1954), S. 1162.

¹⁹ G.Ch. Lichtenberg, Betrachtungen (wie Anm. 4), S. 57f.

²⁰ Ebd., S. 66f.

²¹ Ebd., S. 67.

²² St. Toulmin/J. Goodfield, Entdeckung der Zeit, Frankfurt am Main 1985 (engl. Orig. 1965), S. 160.

matisiert wurde.²³ Schon Thomas Burnet hatte Ende des 17. Jahrhunderts in seiner ‚Telluris Theoria Sacra‘ bzw. ‚Sacred Theory of the Earth‘ in einem ähnlichen Rückzugsgefecht wie es die Physikotheologie seiner Zeit kämpfte, vorgeschlagen, die sechs Schöpfungstage der Bibel als geologische Epochen von längerer Dauer zu deuten. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts kamen die geologischen Forschungen stürmisch voran. Man entdeckte den vulkanischen Charakter scheinbar bekannter Formationen, man entwickelte ein Beschreibungssystem für die Gesteine und Mineralien (daran hatte der Bergbauprofessor und Lehrer von Novalis in Freiberg in Sachsen, Abraham Gottlob Werner entscheidenden Anteil). Man schrieb den verschiedenen Erdschichten ihre Position in der Zeitenfolge zu, verglich die Formationen auf der ganzen Erde; man suchte und fand versteinerte Lebewesen, die man mit noch vorhandenen verglich, wobei sich die Frage der Entwicklungsfähigkeit der Arten stellte; bis ins 18. Jahrhundert hinein hatte man die Versteinerungen noch als ‚Spiele der Natur‘, als fehlgeleitete Manifestationen der jeweils zu Grunde liegenden Idee gedeutet und nicht als umgewandelte ‚echte‘ Lebewesen. Man stritt sich, ob die Erde allein durch langsame Ablagerungsvorgänge in einem Urmeer gewachsen sei (der sogenannte Neptunismus, dem auch Goethe zuneigte), oder ob gewaltsame und rasche, vulkanisch-eruptive Vorgänge dominiert hätten. Der französische Naturforscher Georges Cuvier (1769–1832) nahm eine Folge von Katastrophen an, die immer wieder alles Leben auf der Erde zerstört und jeweils zu radikalen Neuschöpfungen geführt hätten; man fand Spuren von mehr als nur einer Flut, wodurch wiederum die biblische Version der Erdgeschichte in Frage gestellt wurde. Der Widerstreit von Genesis und Geologie, den Charles Coulston Gillispie in seinem klassischen Werk ‚Genesis and Geology‘²⁴ von 1951 so eindrücklich darstellt, war um 1800 offen ausgebrochen. James Hutton – aus der schottischen Aufklärung kommend und dem Kreis um David Hume und Adam Smith angehörend – postulierte auf der Basis der Beobachtung von Erosionsvorgängen einerseits und eines deistisch-optimistischen Weltbildes andererseits den Kreislauf der Gesteine, in welchem den ruinösen Verwitterungsprozessen der Aufbau neuen Landes durch Erhebungsbewegungen ausgeglichen wurde. Cuvier brachte durch sein System der Zuordnung von Leitfossilien zu bestimmten Schichten und damit Erdperioden eine echte Historisierung in die geologische Debatte hinein, wobei die Hermeneutik der Gesteine als Metapher und Modell bereits existierte. Methodologisch gesehen entwickelte sich die heroische Wissenschaft der Geologie immer deutlicher weg von der Annahme vieler Katastrophen und anderer phantastischer Ereignisse und hin zu einem ‚Aktualismus‘, der nur solche Erklärungsmuster zuließ, die mit Faktoren arbeiteten, welche auch in der Gegenwart noch beobachtbar waren. Damit, spätestens mit der Veröffentlichung von Charles Lyells ‚Principles of Geology‘ 1830/33, war Cuviers faszinierende und von vielen Zeitgenossen geglaubte Katastrophentheorie erledigt.

²³ M. Rudwick, The Meaning of Fossils. Episodes in the History of Palaeontology, Chicago and London 1976. – Vgl. Toulmin/Goodfield, Entdeckung der Zeit (wie Anm. 22), S. 169.

²⁴ Ch. C. Gillispie, Genesis and Geology. A Study in the Relations of Scientific Thought, Natural Theology, and Social Opinion in Great Britain, 1790–1850 [1951], Neuaufl. Cambridge, Mass. – London 1996.

All diese Theorien – so umstritten jede von ihnen war – brachten doch in ihrer Gesamtheit und in der Debatte als solcher die Tatsache zum Bewusstsein, dass die biblische Vorstellung von der Entstehung der Erde nicht zutreffen konnte. Das war nicht durch die kopernikanische Revolution ausgelöst worden und sollte in der Folge durch die Darwinsche Revolution vollendet werden. Einer der Vorläufer Darwins, Jean Baptiste Lamarck, formulierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts, und dies nicht als Vertreter eines common sense: „Wie ungeheuer ist doch das Alter unserer irdischen Welt, und wie klein sind die Gedanken derer, die glauben, seit der Entstehung unserer Erde bis zum heutigen Tag seien nicht mehr als sechstausend und ein paar hundert Jahre vergangen!“²⁵

Das 18. Jahrhundert ist bekanntermaßen jene Epoche, in der die Anthropologie zu einer neuen Leitwissenschaft wird. Medizin, Psychologie, Rhetorik, Naturkunde, Philosophie und andere Disziplinen sind auf die Wissenschaft vom Menschen zentriert. Kant, Schiller, Garve, Platner und viele andere partizipieren an diesem Diskurs. Doch im Schatten dieses Aufstiegs findet sich als dunkle Schwester der *Anthropologie* auch die *Geologie*, welche eine Zeitbombe für den Anthropozentrismus der Spätaufklärung und die Subjektphilosophie des deutschen Idealismus enthält. Allerdings zündet dieser Sprengsatz erst mit einer zeitlichen Verzögerung, und nur wenige spüren die Brisanz. Wohin die Entwicklung führt, wird sich bei Nietzsche zeigen. Eine Linie führt über die Naturphilosophie Schellings, die Naturkunde des 19. Jahrhunderts und über den weltanschaulichen Materialismus des späteren 19. Jahrhunderts hin zum Monismus der Jahrhundertwende.

Literarische Reflexe: Goethe und Stifter

Dass ein gewichtiges Kapitel in dieser Geschichte von Goethe geschrieben wurde, liegt auf der Hand und ist bekannt, wenn auch meist der Streit um die Berechtigung von Neptunismus und Vulkanismus im Zentrum stand. Dabei fällt in die Augen, dass Goethe auch im Reich der Natur die Revolutionen nicht favorisiert. Und konsequenterweise ist er tendenziell eher ein Anhänger des Neptunismus, wenn auch nicht zeit seines Lebens in der radikalen Form, wie sie der einflussreichste und angesehenste Mineraloge und Geologe der Epoche, Abraham Gottlob Werner vertrat. Dieser war seit 1775 Bergbauprofessor in Freiberg in Sachsen und traf mehrfach mit Goethe auch persönlich zusammen. Dies sei hier nur gestreift. Besonders klar tritt Goethes Position in den Prosastücken über den ‚Granit‘ zutage, aber auch in vielen anderen Texten.

Die Ausläufer der Problemzone im zweiten Teil des ‚Faust‘ (in der ‚Klassischen Walpurgisnacht‘) sind bekannt, ebenso die Erörterungen in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘, wo der Titelheld auf einem Bergfest mit Jarno-Montanus ein Tischgespräch verfolgt, dessen Teilnehmer die verschiedenen Theorien der Erdentstehung gegeneinanderstellen: die neptunistische, welche „unsere Erdgestaltung aus einer nach und nach sich senkend abnehmenden Wasserbedeckung herleiten“ möchte; die vulkanistische, die „erst glühen und schmelzen, auch durchaus ein Feuer obwalten“ lässt; sodann die Auffal-

²⁵ Zit. n. Toulmin/Goodfield, *Entdeckung der Zeit* (wie Anm. 22), S. 192.

tungstheorie, wie sie etwa von dem Schotten James Hutton vertreten wurde, und schließlich die Meteoritentheorie, die ganze Gebirge „aus der Atmosphäre herunterfallen und weite breite Landschaften durch sie bedeckt werden“ lässt.²⁶ Interessant sind im hier angezielten Zusammenhang weniger die hervorragenden Kenntnisse Goethes in der verzweigten Theoriendebatte als vielmehr die Reaktion Wilhelms, für den bei diesem Gespräch eine Welt zusammenbricht. Er ist nicht einfach verwirrt und mit der Problematik überfordert, ob die eine oder die andere Theorie der Wahrheit entspreche. Es ist die Debatte *als solche*, die Wilhelms Bibelglauben paralyisiert: „Ganz verwirrt und verdüstert ward es unserm Freund zu Mute, welcher noch von Alters her den Geist, der über den Wassern schwebte, und die hohe Flut, welche funfzehn Ellen über den höchsten Gebirgen gestanden, im stillen Sinne hegte, und dem unter diesen seltsamen Reden die so wohl geordnete, bewachsene, belebte Welt vor seiner Einbildungskraft chaotisch zusammenzustürzen schien.“²⁷ Wilhelm bedrängt seinen Mentor, doch der weicht aus: „ich weiß soviel wie sie, und möchte darüber gar nicht denken.“²⁸

Die Reihe der Zeugen könnte fortgesetzt werden; erinnert sei noch an Stifter, der im *Nachsommer* eine ganze Philosophie der Subjektverleugnung zum Bildungsziel macht. Auch Heinrich Drendorf – der Held des Romans – versteht es, in den Steinen zu lesen, ihre Herkunft und ursprüngliche Funktion zu deuten. Und dies führt ihn zu letzten Fragen: „wozu dann alles da sei, wie es entstanden sei, wie es zusammenhänge, und wie es zu unserem Herzen spreche.“²⁹ Es folgen Passagen, die zu den schönsten des Romans gehören. Kontemplativ steht Drendorf den Phänomenen gegenüber, und wissenschaftliche Erkundungen, exakte Messungen bringen ihm die Einsicht in die langsamen, ‚sanften‘ Prozesse. Das Panorama, das sich vor ihm ausbreitet, gelangt in eine langsame Bewegung. Vieles wird in Form einer Hypothese gesagt, vieles auch als Frage.

„Sind die Berge gestiegen, und haben sie ihren Wälderschmuck in höhere todbringende Lüfte gehoben? Oder hat sich der Boden geändert, oder waren die Gletscherverhältnisse andere? Das Eis aber reichte einst tiefer: wie ist das alles geworden? [...] Hört die Hebungskraft einmal auf? Ist nach Jahrmillionen die Erde weiter abgekühlt, ist ihre Rinde dicker, so daß der heiße Fluß in ihrem Innern seine Kristalle nicht mehr durch sie empor zu treiben vermag? Oder legt er langsam und unmerklich stets die Ränder dieser Rinde auseinander, wenn er durch sie seine Geschiebe hinan hebt? Wenn die Erde Wärme ausstrahlt, und immer mehr erkaltet, wird sie nicht kleiner? Sind dann die Umdrehungsgeschwindigkeiten ihrer Kreise nicht geringer? Ändert das nicht die Passate? Werden Winde Wolken Regen nicht anders? Wie viele Millionen Jahre müssen verfließen, bis ein menschliches Werkzeug die Änderung messen kann?“³⁰

²⁶ J.W. Goethe, *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, II,9; hg. v. G. Neumann u. H.-G. Dewitz, Frankfurt am Main 1989 (Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. 1. Abt., Bd. 10), hier S. 533f.

²⁷ Ebd., S. 534f.

²⁸ Ebd., S. 535.

²⁹ A. Stifter, *Der Nachsommer*, München 1977, S. 287.

³⁰ Ebd., S. 290 f.

Die *Fragen* allein schon stimmen Heinrich „ernst und feierlich“, nicht die Antworten; viel eher der Umstand, daß es vielleicht keine Antworten gibt. Vor allem aber ist es die trostvolle Überschreitung des kleinen Menschenhorizontes, die ein religiöses Gefühl erzeugt. Drendorf resümiert seine geologischen Überlegungen:

„Wenn eine Geschichte des Nachdenkens und Forschens wert ist, so ist es die Geschichte der Erde, die ahnungsreichste, die reizendste, die es gibt, eine Geschichte, in welcher die der Menschen nur ein Einschießel ist, und wer weiß es, welch ein kleines [...] Wer wird diese Geschichte einmal klar vor Augen haben?“³¹

Annette von Droste-Hülshoff: *Die Mergelgrube* – Geologie contra Genesis

Ein besonders eindrückliches Zeugnis für die literarische Verarbeitung geologischer Themen ist Annette von Droste-Hülshoffs *Mergelgrube*, das in einer knappen Analyse gewürdigt werden soll. Das Gedicht – eines der berühmtesten der Droste – gehört zum Zyklus der *Heidebilder*, die etwa auch die Ballade *Der Knabe im Moor* enthalten. Es entstand im Frühjahr 1842, als sich die Verfasserin in Meersburg am Bodensee auf der Meersburg bei ihrer Schwester befand.

Die Mergelgrube

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnberroth, als ob zur Gant
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so gescheckt,
Als das Gerölle gleißend wie vom Schliff
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.
Wie zürnend sturt dich an der schwarze Gneus,
Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;
Gesprenkelte Porphire, groß und klein,
Die Okerdruse und der Feuerstein –
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,
Der sah den Strand, und *der* des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,
Als schäumend übern Sinai er fuhr,
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Als dann am Ararat die Arche stand,

³¹ Ebd., S. 291.

Und, eine fremde, üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. –
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen sie gerissen sind,
In fremde Wiege schlummernd unbewußt,
Die fremde Hand sie legt wie's Findelkind.
O welch' ein Waisenhaus ist diese Haide,
Die Mohren, blaßgesicht, und rothe Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief in's Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube,
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.
Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen,
Wenn brodelnd es in sich zusamm'gesunken;
Mir über'm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor,
Und lauschte, lauschte mit berausctem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,
Was drüber sah ich nicht; doch die Natur
Schien mir verödet, und ein Bild erstand
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;
Ich selber schien ein Funken mir, der doch
Erzittert in der todten Asche noch,
Ein Findling im zerfall'nen Weltenbau.
Die Wolke theilte sich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte –
War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen –
Noch schienen ihre Stralen sie zu zücken,
Als sie geschleudert von des Meeres Busen,
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,
Ich Petrefakt, ein Mammuthsknochen drinn!
Und müde, müde sank ich an den Rand
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand

Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau
 Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,
 Und mir zu Füßen hört ich leises Knirren,
 Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
 Es war der Todtenkäfer, der im Sarg
 So eben eine frische Leiche barg;
 Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt
 Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.
 Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
 Zu einer Mumie ward ich versandet,
 Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,
 Und auch der Scarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? – so eben gar
 Rollt mir ein Bissusknäuel in den Schooß;
 Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar –
 Und plötzlich ließen mich die Träume los.
 Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
 Am Himmel stand der rothe Sonnenball
 Getrübt von Dunst, ein glüher Karniol,
 Und Schafe weideten am Haidewall.
 Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,
 Er schlingt den Faden und die Nadeln blitzen,
 Wie er bedächtig seinen Socken strickt.
 Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.
 »Ave Maria« hebt er an zu pfeifen,
 So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen,
 Er schaut so seelengleich die Heerde an,
 Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
 Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle
 Schiebt den Gesang er in das Gargestrehle:

Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,
 Danach thu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh;
 Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
 Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,
 Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
 Also sich verborgen bei mir die Liebe findt,
 Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,
 Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;
 Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,
 Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein.

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,
 Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;
 Er steckt' ihn an den Hut, und strickte fort,
 Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.
 Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf –
 »Bertuchs Naturgeschichte«; les't ihr das? –
 Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
 Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!
 Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
 Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;
 Wär's nicht zur Kurzweil, wär es schlecht gehandelt:
 Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen.
 Ich reichte ihm die Schieferplatte: »schau,
 Das war ein Thier.« Da zwinkert er die Brau,
 Und hat mir lange pffiffig nachgelacht –
 Daß ich verrückt sey, hätt' er nicht gedacht! –³²

Annette von Droste-Hülshoff war mit der Problematik der Geologie nicht nur in der Theorie vertraut, denn sie verfügte auch über praktische Erfahrungen. Sie sammelte über viele Jahre hinweg Mineralien und Versteinerungen und listete sie akribisch auf, wie die kürzlich edierten Materialien zeigen.³³ Und sie ging auch selbst mit dem Hämmerchen auf Suche, wie sie in einem Brief (an Wilhelm Junkmann) vom 26. August 1839 schreibt.

Ein Werk aus dem Besitz der Droste, Friedrich Justin Bertuchs, des Weimarer Unternehmers, zwölfbändiges ‚Bilderbuch für Kinder‘, das ab 1798 erschien und die ganze Natur und Kultur in eindrucksvollen Kupfern darstellte – dieses Werk führt noch ein wenig näher an den Problemhorizont des Gedichts heran. Im Besitz der Familie Droste gab es nämlich auch den 24-bändigen Kommentar zu diesem Tafelwerk, aus der Feder eines gewissen Carl Philipp Funke. Dort wird an einer Stelle ausführlich über den Konflikt zwischen geo- und paläo-ontologischer Forschung einerseits und der Bibel andererseits gehandelt und dem Buch der Natur klar der Vorzug vor menschlicher und biblischer Überlieferung gegeben.³⁴ Und daraus ergebe sich, dass die mosaische Sintflut, wie sie häufig genannt wird, nur ein partikuläres Ereignis gewesen sein müsse, während die Naturgeschichte klar zeige, dass die eigentlichen und umwälzenden Katastrophen lange vor dem Menschen stattgefunden haben mussten.

In Annette von Droste-Hülshoffs Gedicht findet sich zunächst einmal die Anknüpfung an den in der Geologie der Zeit formulierten Anspruch, die Sintflut aus dem Vorkommen von Mergel zu beweisen. Das Ich steigt buchstäblich hinab in die Vorzeit, die äußerst farbig geschildert und poetisch belebt wird (Vers 10): „Wie zürnend sturt

³² A. v. Droste-Hülshoff, Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. W. Woesler. Bd. I, 1; Gedichte zu Lebzeiten. Text. Bearb. v. W. Theiss, Tübingen 1985, S. 50–53.

³³ Vgl. etwa: A. v. Droste-Hülshoff, Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. W. Woesler. Bd. 7: Literarische Mitarbeit, Aufzeichnungen, Biographisches. Bearb. v. O. Niethammer, Tübingen 1998, S. 725, 726, 756 u.ö.

³⁴ C. Ph. Funke, Ausführlicher Text zu Bertuchs Bilderbuche für Kinder. Bd. 12, Weimar 1809, S. 142ff.

dich an der schwarze Gneus“. Die Sintflut wird angeführt, die die Spuren chaotischer Vorkommnisse, welche sich hier finden, erklären soll. Dazu gehören auch die Findlinge, die – mit anthropomorphisierendem Blick gesehen – ihrem Ursprungsort entfremdet sind (V. 25 ff.)

Es beginnt eine Vision, genau jene Vision, mit welcher der zitierte Brief auch schon gespielt hatte: was wäre, wenn die Zeitkluft plötzlich überbrückt wäre? Diese Vision ist nun zunächst stark durch akustische Eindrücke geprägt (V. 35 ff.), dann sieht das Ich sich selbst, als Findling in einer alten, ausgebrannten Erde, wie sie etwa Thoma Burnet um 1700 angenommen hatte. Die Menschheitsgeschichte schnurrt zusammen auf einen Punkt: „War ich der erste Mensch oder der letzte?“ (V. 56)

Das Modell, das hier zumindest im Hintergrund mitspielt, und zugleich auf eine Antwort auf die Frage, welche Sicht in dem Gedicht favorisiert wird, findet sich in den Versen über den Tod der Medusen (V. 57 ff.): Das ist nicht die Diluvianertheorie, welche die biblische Sintflut wissenschaftlich rechtfertigen wollte, das ist auch nicht der sanfte Neptunismus Goethes und Abraham Gottlob Werners, das ist vielmehr die Katastrophentheorie Cuviers, die spektakulärste und wirkungsmächtigste unter den gängigen geologischen Theorien.

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen –
Noch schienen ihre Stralen sie zu zücken,
Als sie geschleudert von des Meeres Busen,
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
(V. 56–60)

Das Ich sieht sich dann gar selbst als *Petrefakt* – eine Beschreibung, die – nebenbei gesagt – präzise die Poetik und das Zeitbewusstsein der Droste fasst; die Auflösung des Ichs wird imaginiert, es wird mit einer Mumie verglichen. Und wie eine einzelne Muschel unter Tausenden und Abertausenden von Muscheln in einer Kalkformation sieht das petrifizierte Ich Leichen über sich getürmt. Da ist die Vision blitzartig zu Ende. Schuld ist ein Wollknäuel, das in die Grube fiel und zu einem rätselhaften, fast mythologisch anmutenden Schäfer gehört, der eine Parzen-Parodie darstellt und dann aber ein alt-teutsches Liebeslied singt – von dem man übrigens bis heute nicht sicher sagen kann, ob es von der Droste selbst stammt, oder ob sie es etwa aus der Handschriften-Sammlung ihres Schwagers Laßberg hatte.

Nun wird, am Ende des Gedichts, ein reales Buch, eben *Bertuchs Naturgeschichte* als Lektüre des Schäfers eingeführt. Der glaubt der wissenschaftlichen Darstellung dort jedoch nicht, denn er hält – naiv und etwas dümmlich – an seinem Bibelglauben fest, der ihm sagt, die Tiere seien ‚ersoffen‘ – und deshalb könnte man sie doch nicht als verwandelte wiederfinden.

Das Ich hält dem naiven Bibelglauben einen handfesten Beweis entgegen: eine Schieferplatte mit einem versteinerten Tier, einer Meduse. Und auch wenn der Schäfer nun seinerseits – in der Deutung seiner Mimik durch das Ich – dieses für verrückt ansieht: letztlich behält das Buch der Natur gegenüber der wörtlich genommenen biblischen Überlieferung Recht. Genau so hatte Funke in seinem Kommentar zu Bertuchs Bilderbuch argumentiert. Bei Funke hatte es geheißt:

„Die Mosaische Erdgeschichte und die Traditionen anderer alten Völkerstämme belehren uns aber nur von großen Länderüberschwemmungen, die sich zugetragen haben, während Menschen auf der Erde leben. Das große und älteste Geschichtsbuch natürlicher Begebenheiten ist aber die Erdrinde selbst; und diese lehrt uns, daß viel früher, als Menschen auf der Erde lebten, verheerende Fluthen der See, eine ganze vormalige Pflanzen- und Thierschöpfung ersäuft und verschüttet haben ... Die Naturkunde lehrt uns mithin weit mehr, als die Geschichte der Menschen ... Wo sollen die Gerippe von den zur Zeit der historischen Sündfluth ersäuften und verschütteten Menschen und Thieren aus der noch bestehenden Schöpfung gekommen seyn?“³⁵

Die letzte Instanz ist nicht die biblisch-historische Überlieferung, sondern die handgreifliche Sprache der Natur, die ihre Vorkommnisse „in dem ältesten zuverlässigen Geschichtsbuche, dem Geschichtsbuche der Natur selbst“³⁶ aufgezeichnet hat. Seit der Allegorese des Mittelalters über Jakob Böhme bis in die Romantik hinein war immer von einer Komplementarität und von einem harmonischen Verhältnis zwischen der biblischen Offenbarung Gottes und der ‚zweiten Offenbarung‘ in seiner Schöpfung die Rede gewesen. Hier nun wird der Konsens im Kontext der Geologie zerrissen – ein unerhörter Vorgang. Und damit ist der Horizont der biblischen Schöpfungsgeschichte radikal in Frage gestellt, die Geschichte in nach der einen Seite, nach ihrem Anfang hin, ins beinahe Unendliche geöffnet. Die heilsgeschichtliche Geborgenheit, die noch um 1800 den Rahmen für triadische geschichtsphilosophische Konstruktionen abgegeben hatte – zuweilen graduell säkularisiert –, ist damit verloren. Die menschliche Geschichte wird zu einer Episode auf einem Zeitpfeil, der aus dem Unendlichen kommt und möglicherweise ins Unendliche geht – ob mit oder ohne den Menschen.

Epilog

Auch in der Gegenwartsliteratur gibt es noch kleinere Nachbeben. Der Held eines Buches aus dem Jahre 1979, Herr Geiser, wird in seinem Bergdorf von einem nicht endenwollenden Unwetter bedrängt, und er versucht, das ganze wissenschaftlich zu bewältigen – etwa indem er seine Wände mit Zetteln aus Lexika und Handbüchern tapeziert. Der erste Zettel aber zitiert das Buch Genesis: „IM [sic!] Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde war aber wüst und öde, und Finsternis lag auf der Urflut, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.“³⁷ Der zweite ist bereits ein Zitat aus der Naturgeschichte der ‚Tessinergegend‘, in dem die geologische Frühzeit der Gegend erzählt wird, in der Herr Geiser jetzt unter den Naturgewalten leidet.³⁸ Die Alltagsorgen um kleinere oder größere Erdrutsche als Folge des Unwetters werden damit

³⁵ Ebd., S. 147, 150.

³⁶ Ebd.

³⁷ M. Frisch, *Der Mensch erscheint im Holozän*. (1979), Frankfurt am Main 1981, S. 17.

³⁸ Ebd., S. 18–20.

in geologische Dimensionen gerückt. Wenig später klebt Herr Geiser das Bibelzitat mit dem Bericht über die Sintflut an die Wand. Und da ist der dann wieder, der Konflikt zwischen Genesis und Geologie, denn von Herrn Geiser, der Schwierigkeiten mit dem Schöpfergott hat,³⁹ heißt es lapidar: „Herr Geiser glaubt nicht an Sintflut.“⁴⁰ Das ganze Werk – es ist Max Frischs ‚Der Mensch erscheint im Holozän‘ – lebt aus der Spannung zwischen der menschlichen Egozentrik und der transhumanen Perspektive, welche die Erdgeschichte nahe legt. Herr Geiser vergegenwärtigt sich in Tabellen die Jahrtausende, welche die Erde in verschiedenen Epochen schon gesehen hat – was die eigene kleine Katastrophe natürlich sehr relativiert.⁴¹ An einer Stelle heißt es: „Wie Flut und Ebbe entstehen, wie Vulkane, wie Gebirge usw., hat Herr Geiser einmal gewußt. Wann sind die ersten Säugetiere entstanden? Stattdessen weiß man, wieviel Liter der Heizöltank faßt und wann der erste Post-Bus fährt, sofern die Straße nicht gesperrt ist, und wann der letzte. Wann ist der Mensch entstanden und wieso? Trias, Jura, Kreide usw., keine Ahnung, wieviele Jahrtausende die einzelnen Erdzeitalter gedauert haben.“⁴² Die Relativierung des Narzissmus der Gattung Mensch in Max Frischs Erzählung kulminiert in jenem Satz, der dem Titelzitat ‚Der Mensch erscheint im Holozän‘ unmittelbar vorausgeht: „Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen.“⁴³

³⁹ Ebd., S. 17.

⁴⁰ Ebd., S. 26.

⁴¹ Vgl. etwa ebd., S. 29.

⁴² Ebd., S. 27f.

⁴³ Ebd., S. 103.

Reiner Smolinski

Endzeiterwartungen Neuenglands als Wegbereiter der amerikanischen Revolution

Der Kosovo-Krieg in Europa kurz vor Ende des zweiten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung hat, genau wie der Krieg mit dem Irak in den frühen 90er Jahren, nicht nur in den USA eschatologische Bedenken über das Ende der Welt ausgelöst.¹ Der jüngste Tag werde, so die Befürchtungen, durch einen dritten Weltkrieg – wie ihn Nostradamus vorausgesagt haben soll – angezettelt oder durch die Erfüllung jahrtausendealter jüdischer Vorhersagen eingeleitet, wie etwa die des Propheten Elija. Die Apokalypse des Propheten Elija begrenzt die menschliche Geschichte auf Erden (und somit die göttliche Vorsehung) bekanntlich nur auf sechstausend Jahre. Wer sich mit millennialistischem Gedankengut befasst hat, wird nicht erstaunt sein, dass von der Schöpfung Adams und Evas ausgehend, drei Perioden von jeweils zweitausend Jahren angesetzt werden: zweitausend Jahre für die Wildnis der menschlichen Gesellschaft bis zur Gesetzgebung Moses, gefolgt von zweitausend Jahren der Thora und letztlich zweitausend Jahre des Messias.² Selbst höchste amerikanische Politiker im Kongress und im Weißen Haus wie der ehemalige Präsident Ronald Reagan, seine Frau Nancy und sein engstes Kabinett sollen sich besonders während des Iran-Irak-Krieges ausführlich mit Ideen der Endzeit befasst haben.³ Gleichermaßen beschwor die Computerindustrie genau zur Wende ins 21. Jh. ein modernes Untergangsszenario herauf: das Y2K-Debakel sollte unvorstellbare Gefahren für Kernkraftwerke und programmierte Waffenarsenale mit sich bringen.

Auch die Maschinerie Hollywoods trägt kräftig dazu bei, solche Spekulationen zu schüren oder sich ihrer als Matrix zu bedienen, um das Ende der Welt möglichst packend und unterhaltsam zu gestalten. Filme wie Twister, Earthquake, Asteroid, Beyond the Horizon, The Rapture, selbst der Kassenknüller The Titanic – das sind nur einige Beispiele dafür, wie weltzerstörende Naturkatastrophen als Actionthriller vermarktet werden oder auch das Weiterleben der Seele nach dem Tode und der Glaube daran, dass

¹ Siehe z. B. R. Saage, Zwischen Sozialkritik und Apokalypse: Millenaristisches und utopisches Denken vor der Jahrtausendwende, in: Forschung & Lehre 12 (1999), S. 631–633.

² J. Neusner (Hg.), The Talmud of the Land of Israel. Bd. 33: Abodah Zarah, Chicago 1982, Kap. 1. Einer der besten Aufsätze über apokalyptisches Gedankengut in Mitteleuropa bis zur Mitte des 17. Jhds. ist N. Cohn, The Pursuit of the Millennium (Revised and Expanded Edition), New York 1970.

³ Die folgenden Zeitungsartikel machen deutlich, wie weit eschatologisches Gedankengut selbst die mächtigsten Politiker in ihren Entscheidungen beeinflussen: J. Herbers, Religious Leaders tell of worry on Armageddon View to Reagan, The New York Times, 21. Okt. 1984, Late City Final Edition, Sec. 1, Teil 1, Seite 32, Sp. 1; und J. A. Lukas, The Rapture and the Bomb, The New York Times, 8. Juni 1986, Sunday Late City Final Edition, Sec. 2, S. 7, Sp. 1; D. Schorr, Reagan Recants; His Path from Armageddon to Détente, Los Angeles Times, 3. Januar 1988, Home Edition, Teil 5, S. 5, Sp. 1.